

GERNOT PFLUGK

Zur Arbeit mit schreibenden Schülern

Wir sprechen in unseren Plänen und Reden mit großer Selbstverständlichkeit vom schöpferischen Literaturunterricht. Unter Schöpfertum versteht man das Bestreben und die Fähigkeit, Neues von persönlicher und gesellschaftlicher Bedeutung zu schaffen. Wie schöpferisch ist unser Literaturunterricht wirklich? Gewiß ist bereits die bloße Rezeption von Literatur schöpferisch: der Rezipient füllt die Freiräume nach seinem Bilde; es entsteht Neues. Wir würden z. B. das Lesen und interpretieren, das Sprechen und das Schreiben von Lyrik als Stufen steigender schöpferischer Leistung betrachten. Am intensivsten ist das lyrische Erlebnis, das Verhältnis zur Lyrik dort entwickelt, wo alle drei Möglichkeiten der Arbeit am Gedicht gepflegt werden. (Das gilt im Grunde genommen auch für Epik und Dramatik. Nur schreiben unsere Kinder und Jugendlichen zumeist Gedichte; warum, das wissen wir noch nicht).

Der Mensch eignet sich bekanntlich die Welt nicht nur wissenschaftlich und praktisch, sondern auch ästhetisch an. Dabei ist die ästhetische Aneignung durch nichts zu ersetzen. Die Aneignung der Welt geschieht im allgemeinen stärker produktiv als rezeptiv; nicht interpretieren: verändern, d.h. neu schaffen. Wie weit mag das auch für die ästhetische Aneignung gelten?

Ein Fach Kunsterziehung, in dem die Schüler nicht malen, zeichnen, modellieren, sondern lediglich Kunstwerke großer Meister betrachten, interpretieren, bewundern, das würden wir für undenkbar halten. Gewiß ist die literarische Aneignung der Welt ein anderer Prozeß als die durch die bildende Kunst; und Literaturunterricht und Kunsterziehung sind bei allen Gemeinsamkeiten doch unterschiedliche Fächer. Jedoch nehmen wir in unserem Literaturunterricht noch kaum zur Kenntnis, daß unsere Schüler auch literarisch produktiv sein können. Ist das richtig? Ich meine, nicht; und ich bin sicher, daß das nicht so bleiben wird.

Durch die bloße Aneignung wesentlicher Werke der National — und der Weltliteratur allein — so schöpferisch man diesen Prozeß auch zu gestalten vermag — kann sich der Schüler meines Erachtens die Welt auf sprachästhe-

tischem Wege nicht genügend zu eigen machen, bleibt sein eigenes aktives schöpferisches Verhältnis zur Literatur beschnitten. Wir müssen unsere Schüler auch literarisch produktiv werden lassen. Wir erschließen damit unserem Literaturunterricht Räume, deren er bedarf.

1. POETISCHE FÄHIGKEITEN — EINE ENTWICKLUNGSFÄHIGE ANLAGE

Literarische Texte von Schülern unterscheiden sich nicht grundsätzlich von denen Erwachsener. In ihren Texten künden sie vom Ergebnis der ästhetischen Aneignung der Wirklichkeit, sie sind Ausdruck des Bestrebens, sich anderen darüber mitzuteilen. Die Fähigkeit, sich die Welt poetisch, sprachkünstlerisch anzueignen, ist in jedem Menschen — mehr oder weniger — angelegt. Wer sprechen lernt, der kann auch Gedichte sprechen lernen; wer Texte schreiben lernt, der kann auch lernen, poetische Texte zu schreiben. Das habe ich praktisch erfahren.

Dichten ist keine besondere, seltene Begabung, sondern kann, wie jede angelegte Fähigkeit, mehr oder weniger entwickelt werden. Das Schreiben über erlebte Wirklichkeit führt den Schüler zum tieferen Erleben dieser Wirklichkeit, vermittelt bleibende Eindrücke.

Das Schreiben literarischer Texte ist übrigens eine feste Tradition der in den 20er Jahren in Deutschland entstandenen kommunistischen Kindergruppen gewesen, ist also proletarische Tradition. Zunehmend wenden sich in unserem Lande Kinder und Jugendliche dem Schreiben von Lyrik und kleinen epischen und auch dramatischen Formen zu. Arbeitsgemeinschaften und Zirkel, Schreibender Schüler, Spezialistenlager, Werkstatttage, Poetenseminare, Anthologien und die Poetensprechstunde der Jungen Welt zeugen davon. Wir haben einmal die Teilnehmer eines Bezirksleistungsvergleiches Junger Rezitatoren befragt: Etwa die Hälfte von ihnen hatte schon selbst Gedichte geschrieben oder schrieb noch welche. Eltern und auch Deutschlehrer erfahren zumeist nichts davon.

2. ZIELE UND GRUNDSÄTZE DER ARBEIT MIT SCHREIBENDEN SCHÜLERN

Es geht uns nicht um die Entwicklung von Schriftstellern, sondern um die allseitige Entwicklung der Persönlichkeit, um ein tieferes Welt- und Selbstverständnis, um die Erweiterung des Gesichtskreises, die Kultivierung sprachkünstlerischer Anlagen, um das Erkennen und Erleben der Klanggestalt, der Rhythmen und Formen, der Schönheit der Muttersprache.

Wir erweitern die Fähigkeiten zum intensiven Beobachten und zum sprachlichen Bewältigen von Wirklichkeiten, wir entfalten schöpferische Phan-

tasie, erwecken Freude am Spiel mit der Sprache, stärken das Selbstvertrauen unserer Schüler und arbeiten an ihrer Fähigkeit und Bereitschaft, sachlich begründete, helfende Kritik zu üben, anzunehmen und zu verarbeiten.

Was allgemein gilt für die Arbeit mit der Jugend, gilt hier in besonderem Maße: Wir müssen ihnen auf den Weg geben, was wir erworben haben. Aber wir müssen wissen, daß das nicht reicht. Es darf nicht Ziel sein, daß sie in Verse bringen, was wir meinen, denken, erleben. Nicht das Echo, der neue Klang zählt. Wir müssen sie befähigen und ermutigen, sich selbst zu artikulieren. Dann werden sie einander und auch uns bereichern.

Als Grundsatz der Arbeit mit schreibenden Schülern gilt, daß die Arbeit der Schüler freiwillig sein muß, sie muß ihnen Spaß machen, als Spiel empfunden werden können. Diese Gedanken gelten im Prinzip bereits bei der unterrichtlichen Arbeit am poetischen Schreiben. „Versucht mal, wer möchte...“, sollte die Aufforderung lauten. Es darf keine Strafpunkte geben, bewertet werden nur gelungene Leistungen. Bei außerunterrichtlicher Arbeit müssen die Ergebnisse für andere bestimmt sein und einer größeren Öffentlichkeit als nur dem Zirkel, der Arbeitsgemeinschaft zugeführt werden. Wir müssen mit den Schülern an der bewußten sinnlichen Wahrnehmung der Wirklichkeit arbeiten und sie lehren, das Erkannte und Erlebte in Sprache umzusetzen, wir müssen die Phantasie der Schüler ansprechen, and wir müssen in ihrem Erfahrungs- und Wirklichkeitsbereich bleiben. Dazu sollten wir unsere Zusammenkünfte möglichst nicht in der Schule, nicht nur in geschlossenen Räumen stattfinden lassen. Wir sollten uns auch im Freien zusammenfinden, in Parks, in der Landschaft, auf Wanderungen, in Museen. Wir sollten dem Erleben nachgehen

3. ZUR THEMENWAHL

Die Stoffe, die Themen müssen also innerhalb der tatsächlich erlebten Welt liegen. Der Schüler muß sich in seinem Werk selbst ausdrücken. Er muß seine eigene Entdeckung mitteilen, dem Leser etwas sagen, was der so noch nicht gesehen oder gehört hat. Dafür muß er eine angemessene sprachliche Form finden; eine eigene klare, sprachlich saubere, ansprechende Lösung, die altersgemäß individuelle Bestlösung. Der Mitteilung muß eine eigene poetische Idee zugrunde liegen.

Es bewährt sich, die Schüler zu ermutigen und zu befähigen, über das zu schreiben, was sie selbst bewegt, was sie erregt, erfreut, nachdenklich macht, beeindruckt. Man muß sie ermutigen, ihr ganz eigenes persönliches Verhältnis zur Welt, zu ihren Mitmenschen, zu sich selbst zu Papier zu bringen. In ihr literarisches Schaffen soll viel von ihrem Denken, ihrem Wollen, ihrem Fühlen, ihren Träumen einfließen.

Man muß die Schüler befähigen, ihre Erlebniswelt zu erschließen, sie sich

selbst bewußt zu machen. Man muß dabei behutsam vorgehen, um die naiv-kindliche oder ehrlich-jugendliche Beziehung zur Welt um Umwelt nicht zu stören. Poetisches Mitteilen setzt sicheres Beobachten voraus, setzt voraus den bewußten Umgang mit dem Erlebten, dem Erdachten und mit der Sprache.

Häufig werden politische aktuelle Themen vorgegeben, wie z.B. Jahrestag der DDR. Solche Aufgabenstellungen überfordern die Schüler, sie sind noch zu jung, haben von dem historischen Geschehen nur einiges Wenige selbst und bewußt wirklich erlebt. Es entstehen dann oft gutwillige, ehrlich gemeinte Bekenntnisgedichte ohne eigenes Erleben, ohne poetische Idee, ohne Bildkraft und Schönheit; gereimte plakative Bekenntnisse. Dann reimt sich eben Staat auf Rat und Tat, Republik auf Fabrik und Glück und dreißig auf fleißig. Solche Gedichte führen weg von der ästhetischen Aneignung der Welt, vom Ringen um sprachliche Schönheit und um eigene Standpunkte, auch wenn sie manchenorts noch belobigt werden.

Große politische Themen muß man den Schülern so aufschlüsseln, daß sie im konkreten Detail erlebbar werden.

4. KOLLEKTIVE ARBEITSFORMEN

Zwei kollektive Arbeitsformen haben sich bewährt: die Übung und die Arbeit am poetischen Text. Übungen im Wahrnehmen und Bezeichnen sind wichtig. Wir beobachten das Laub im Winde, seine Farben, Formen, Bewegungen. Wir hören mit geschlossenen Augen (den tuckernden Traktor, die zirpenden Grillen, das Vogelgezwitscher, das Rauschen der Bäume, das Rattern des fernen Zuges, das Dengeln und Streichen der Sense). Wir erkennen und beschreiben mit geschlossenen Augen Gegenstände (das Rindenstück, den Kienapfel, den Tennisball, die Getreideähre, den Füllfederhalter). Wir riechen und schnuppern, auch das funktioniert mit geschlossenen Augen besser (den Wiesenschnitt, den Blütenduft, das Meer), und wir schmecken (das Brot, den Apfel, das Pfefferminzblatt) und versuchen, all das Wahrgenommene in Worte zu fassen. Wir begeben uns dabei in Bereiche, über die wir noch nie gesprochen haben.

Das Sammeln und Ordnen von Wortmaterial lohnt (zum Drachen: er steigt, zieht an der Leine, zerrt, schwebt, taumelt, schaukelt, tänzelt, stürzt, fängt sich; zum Feuer: entzünden-glimmen-entfachen-flackern-brennen-lodern-verglühen-erlöschen). Auf Entdeckungsfahrt gehen hat sich als Beobachtungs- und Formulierungsübung bewährt. Wir entdecken jetzt Dinge, Vorgänge, Erscheinungen, die wir noch nicht oder noch nicht so beobachtet haben und erzählen den anderen darüber (Die Spinne frißt den Faden auf, an dem sie hochklettert. Der blauschillernde Käfer. Die Ameise mit dem Stück Zweig, viel größer und schwerer als sie selbst. Hinter der Schnecke eine glänzende Spur).

Definitionsübungen erziehen zu sicherem Ausdruck: Hinab? Von oben nach unten und von uns weg. Das völlige Gegenteil davon? Herauf. Reimübungen machen Spaß: zu einer vorgegebenen Verszeile werden zweite, reimende Zeilen gesucht, es dürfen lustige Ergänzungen sein (es war einmal ein Teddybär – der mochte keine Lyrik mehr). Auch Phantasieübungen sind wertvoll. Beispiel: Was fällt dir ein, wenn du das Wort „Drachen“ hörst? Drachenschnur, -schwanz, -gestell, Drachensteigen, Herbstwind, warm anziehen, Vogelflug, Blätterreiben, Stoppelfelder, Kastendrachen, der Lindwurm, Siegfried, der Drachentöter, feuerspeiender Drachen, der alte Drachen für eine böse Frau, die Drachenburg (dort sitzen in der Tanzstunde die Eltern).

Auch thematische Phantasieübungen lohnen: Wie mag unsere Schule im Jahr 2000 aussehen?

Rollenspiele bieten phantastische Möglichkeiten: Was würdest du anordnen, ändern, wenn du Direktor, Volksbildungsminister, Bürgermeister wärst?

Ulkverse lockern auf, machen Spaß und schulen im poetischen Handwerk:

(Mehrere Verfasser)
Wollte lieber...

War einmal ein Teddybär,
mochte keine Schule mehr.
Wollte, lieber tanzen,
ohne Buch und Ranzen.
Wollte lieber malen
und am Strand sich aalen.
Wollte lieber wandern
von einem Ort zum andern.
Äpfel, Birnen wollt der klaun
über Nachbars Gartenzaun.
Und er wollte dichten,
Gedichte und Geschichten.

Dörte Pieper
Zwei Ulkgedichte

Es war einmal ein Hündchen,
das leckte sich das Mündchen.
Es dauerte ein Stündchen
und dann noch ein Sekündchen.
Es war einmal ein Teddybär,
der liebte seine Freundin sehr.
Die Freundin liebte ihn noch mehr.
Bald kommt ein kleiner Teddybär.

— „Ich heiße Britta Plewe und komme in die 6. Klasse. Ich hab mir vorgestellt, weil ich gerne Tiere mag, schreibst du mal ein Gedicht über Tiere, über einen kleinen Teddybären. Und dann hab ich erst mal überlegt, was ich alles machen kann, und da hab ich auf einmal dieses kleine Buch gesehen. Da stand drauf „Auf dem Flohmarkt“, und da hab ich mir das runter geschrieben und hab versucht, damit zu dichten“.

— „Nun hast du verschiedene Reimstellungen. Wie bist du denn daran gegangen?“

— „Ich habe gar nicht richtig darauf geachtet. Ich habe einfach drauflos geschrieben, und auf einmal kam das so alles auf mich zu. Kannst ja das noch schreiben, kannst ja das noch schreiben. Es sollte erst ein Zweizeiler werden, und danach hab ich gedacht, ach, versuchst es doch auch mal mit Kreuzreimen und so. Da stand auf einmal ein Gedicht auf meinen Zettel“.

— „Ja, den umschließenden Reim hast du ja auch probiert. Nun wir sehen uns das Ganze mal an“.

Teddybär

Es war einmal ein Teddybär,
 der mochte keine Schule mehr.
 Es war einmal ein Teddybär,
 ging auf dem Flohmarkt hin und her,
 brach sich dabei ein Bein
 und du mußt es sein.
 Es war einmal ein Teddybär,
 der hatte kein Zuhause.
 Der trank so gerne Brause,
 Die schmeckte ihm so sehr.
 Es war einmal ein Teddybär,
 der zauberte einen Hut.
 Da war ein anderer Teddybär,
 der fand das gar nicht gut.
 Es war einmal ein Teddybär,
 der blies auf der Trompete
 das Lied von Hans und Grete.
 Das freute ihn gar sehr.

(Britta Plewe, 11 J.)

Ulkgedichte

Liebe Frau Knüll,
 wir sammeln heute Müll.
 Der Wagen steht vor der Tür.
 Wir danken dafür.

Liebe Frau Knolle,
 meine Mutter braucht Wolle
 für den Pullover, hübsch und fein,
 der soll für meinen Bruder sein.
 Lieber Frau Meier,
 meine Oma braucht Eier
 für einen Kuchen,
 den sollten sie auch einmal versuchen.
 Liebe Frau Bier,
 unsere Klasse sammelt Papier.
 Haben sie sehr viel,
 dann danken wir dafür.
 Lieber Herr Mai,
 mein Papa braucht Heu
 für die Kühe und das Pferd,
 bei denen ist das sehr begehrt.
 Lieber Herr Klug,
 mein Papa braucht einen Pflug,
 um den Acker umzugraben.
 Hoffentlich können wir ihn haben.

(Birgit Lampe, 12 J.)

Die Arbeit am Text geschieht vor allem an den von Schülern vorgestellten Gedichten. Es wird versucht, wie sich das Gedicht spricht. Es wird das Gelingen bewußt gemacht. Es werden Manuskripte überarbeitet nach der Forderung Gorkis, kein Satz dürfe ein überflüssiges Wort enthalten. Es wird Strophe für Strophe durchgegangen, Wort, Wortgruppe, Satz geprüft, Inhalt und Form erörtert, das Sprachbild betrachtet; Rhythmus, Reim und Strophenbau abgeklopft. Über Änderungsvorschläge entscheidet der Autor. Anregungen, die er aufnimmt, werden zu seinen geistigen Eigentum. Das gilt auch bei der Arbeit von Schriftstellern. Theorie wird dabei nie selbständig gelehrt; sie wird am konkreten Beispiel im notwendigen Umfang vermittelt. Besonders bewährt hat sich auch, zum Vermitteln von Erfahrungen und als Anregung, als Ermunterung, selbst zu schreiben, die Gestaltung einer Wandzeitung mit dem Entwicklungsweg eines Gedichts in all seinen Fassungen, von der ersten bis zur vorläufig endgültigen. Man sollte annehmen, daß ein Zirkelleiter auch selbst schreibt. Auch seine Werke sollte er zur Diskussion stellen, am wirksamsten noch vor der Vollendung.

5. ARBEIT AN METRISCHER UND AN FREIER LYRIK

Für metrische Lyrik sollte man den Schülern einige Strophenbeispiele zeigen, um ihnen die wichtigsten Grundformen bewußt zu machen,

- den Paarreim: aabb,
- den Kreuzreim: abab,
- den umschließenden Reim: abba und

— die einfache Volksliedstrophe, die als Vierzeiler mit einem Reimpaar auskommt: xaya.

Der häufigste Rhythmus ist der alternierende, bei dem betonte und unbetonte Silben wechseln: (di)tam di tam di tam (di):

— am Brunnen vor dem Tore,

— ein großes Mädchen lehrt die Kleinen tanzen.

All das ist den Schülern natürlich schon im Unterricht begegnet, ist ihnen aber nicht systematisch bewußt gemacht worden. Man zeigt es am besten an ihnen bekannten Strophen. Es lohnen auch rhythmische Übungen ohne sprachliche Realisierung, bei denen der Rhythmus einer ersten Verszeile vorgegeben und danach seine Lösung in den Folgeversen gesucht wird: di tam di di tam.

Bei der Arbeit an freier Lyrik, an reimloser Lyrik mit freien Rhythmen ist die kollektive Arbeit recht lohnend. Wir zeigen den Schülern Beispiele solcher Lyrik, wir machen ihnen die Gestaltungsprinzipien bewußt: es ist nicht einfach in Verszeilen zerhackte Prosa (obgleich uns auch das gelegentlich als Lyrik angeboten wird); es ist lyrisch verdichtete Sprache, die mit lyrischen Bildern arbeitet; die Rhythmen sind zwar nicht metrisch gebunden, aber nicht willkürlich; sie sind zwar frei aber geordnet. Zwar gibt es kein Versschema, aber die Zeilen stehen zueinander in Proportion, in Proportionen ihrer Gewichte. Wir zeigen das auch am Beispiel. Nach dem theoretischen Einstieg suchen wir uns ein Beobachtungsfeld. Wir haben uns z.B. den Rostocker Boulevard im winterlichen Schneematsch vorgenommen. Den haben wir uns aus dem Fenster des 4. Stockwerks angesehen. Unsere Beobachtungen sprechen wir dabei reihum auf Tonband, etwa ein Dutzend.

Dan beginnt die Arbeit am Schreiben. Wir hören uns jede einzelne Beobachtung an, auch mehrfach, und versuchen, sie zu einer Verszeile zu verdichten. Als Längenorientierung hat sich bewährt Papierformat A5 hochkant oder auch A4 bei größerer Handschrift; was man da als Zeile schreiben kann, sollte im Vers an Länge nicht überschritten werden. Wir arbeiten am bildkräftigen Substantiv, am treffenden Verb. Adjektive und Adverbien billigen wir dann, wenn ihre Aussage wirklich notwendig ist, also nicht von einem aussagekräftigen Substantiv, treffenderen Verb getragen werden kann. Wir prüfen jedes Wort, ob es nicht entbehrlich ist — die Kunst des Dichtens besteht ja (unter anderem) im Weglassen. Wir versuchen, die Verszeile so zu gestalten, daß der Rhythmus sie trägt. Läßt sich die Beobachtung nicht zu einer Verszeile verdichten, dann gliedern wir sie in zwei, allenfalls in drei Zeilen.

Für die Verdichtung der ursprünglichen Beobachtung findet jeder im Kollektiv seine eigene lyrische Lösung. Wir tragen sie alle vor, loben, kritisieren, schlagen Veränderungen vor, es darf auch übernommen werden. Wir können mit ganzen oder verkürzten Sätzen arbeiten, mit Wortgruppen oder — gelegentlich — auch mit gewichtigen Einzelwörtern. Wir lassen so etwa 10, 12, auch 15 Zeilen entstehen. Die bringen wir dann in eine sinnvolle Reihenfolge.

Das muß nicht beobachtungschronologisch geschehen. Wir achten darauf, daß die Zeilen vom Gewicht hier zueinander passen, zueinander in Proportion stehen, einander verlangen und erfüllen.

Eine Straße im Winter

In der Nacht hat es geschneit bis zum Morgen.
Nun ist es nicht mehr kalt, und der Schnee taut.
Der Straßenmatsch ist breitgetreten.
Fußgänger eilen durch den Schneematsch.
Kinder kommen mit Schlitten aus einem Hausflur,
aufgekratzt vor Freude auf den Schnee,
der sie am Stadtrand erwartet.

(Birgit Jahne, 14 J.)

Schneematsch auf dem Boulevard

Nachts hat es lange geschneit.
Am Morgen war alles weiß.
Die Tagestemperatur stieg auf über 0.
Drei große Wege, breitgetrampelt.
Trampelpfade kreuz und quer.
Kinder mit Schlitten streben dem
Rodelberg zu.
Die Fußgänger laufen durcheinander,
manche eilen, manche schlendern.
Die Dächer noch weiß, der Himmel trübe.
Gibt es wieder Schnee?

(Ramona Wegner, 14 J.)

Auch das nachfolgende Gedicht ist sinngemäß auf diese Weise entstanden:

Das Recknitztal

Wir sitzen auf dem Recknitzberg
und sehen die Recknitz im Tal.
Zu unseren Füßen nicken sonnengelbe Blumenköpfchen.
Vor mir ein großer Wald.
Die Bäume wiegen sich leicht im Wind
wie russische Mädchen im Reigen.
Zwischen den Bäumen schwere Schatten.
Runde Hügel diesseits und jenseits der Recknitz,
Grasflächen.
Wald und Hügeln.
Durch Wiesen eilendes Wasser.
Dunkles, saftiges Gras unten im Tal,
auf den Hügeln durch Sonne und Hitze verdorrt.
Am Waldessaum eine Kuhherde,

schwarzbunte Kühe.
 Viel Wind.
 Ein paar Regentropfen.
 Wind treibt Wolken zu uns her.
 Ein wenig Sonne.
 Die Recknitz vom Wind gekräuselt.
 Die Vögel im schützenden Wald.
 Kein Gezwitscher mehr.

(Anne-Kathrin Schlegel, 12 J.)

Freie Lyrik vermögen Schüler übrigens erst von einem gewissen Alter ab zu schreiben. Die Schwelle scheint gegenwärtig etwa bei 13/14 Jahren zu liegen. Anscheinend setzt freie Lyrik ein gesichertes Verhältnis zur gebundenen Lyrik voraus, auch verlangt sie wohl eine gewisse Spracherfahrung und eine bestimmte lyrische Subjektivität.

6. DER WEG ZU EINER POETISCHEN MITTEILUNG

Man kann beim Schreiben etwa folgendermaßen vorgehen:

- bewußtes sinnliches oder gedankliches Aufnehmen der Wirklichkeit (was nehme ich wahr — fünf Sinne! — was denke ich — wie ist mir zumute). Dabei Neues entdecken;
- eigenes Thema finden, konkretisieren, einengen (nicht Herbst allgemein, sondern Blätterfall, Vogelflug oder Drachensteigen);
- Wortschatz, Sprachmaterial sammeln zum treffenden Bezeichnen des Erlebten, des Bewußtgewordenen;
- den Einstieg finden, die poetische Idee (dabei entsteht auch der Gestus des Gedichts in der kommunikativen Haltung des Autors, in der psychischen Haltung des lyrischen Subjekts und in der ästhetischen Wertung des Dargestellten);
- Gattung und Genre finden und festlegen (Erzählung, Dialog, Lied, Ballade);
- Arbeit am Werk, am Text (z.B. Rhythmus, Reim, Strophenbau, deren sprachliche Realisierung);
- das Gewordene kritisch betrachten, zur Diskussion stellen, überarbeiten.

Die Schritte sind nicht als strenge Folge zu verstehen. So kann von Anfang an die Absicht bestehen, ein jahreszeitliches Naturgedicht zu schreiben, oder die poetische Idee springt einen ungerufen als erstes an. Aber das Beobachten, das Sammeln und Sichten von Sprachmaterial und die Arbeit am Werk, am poetischen Text bleiben wohl notwendige Folgeschritte.

Die Arbeit am Sprechen versteht sich als immanent, Gedichte sind „sprach-musikalische Kunstwerke“ (E. Arndt).

7. MAßSTÄBE UND URTEILE

Zu den Maßstäben gehören folgende Forderungen: Der Schüler muß eine eigene Entdeckung mitteilen, etwas, was nicht oder noch nicht so gesehen oder gesagt wurde. Der Mitteilung muß eine poetische Idee zugrunde liegen. Der Autor muß eine angemessene Form gefunden haben, seine altersgemäße Bestlösung. Der Text muß sich gut sprechen lassen.

Kritikwürdig von der Form hier sind vor allem Störungen im Rhythmus, zumeist rhythmische Überfrachtungen, erquälte Reime („reim dich, oder ich freß dich“), wo also eine Wendung nur deshalb entstand, weil der Reim gebraucht wurde. Mit der Kritik an „billigen Reimen“ — das sind solche, die zu leicht zu finden, bereits zu strapaziert sind — sollte man zurück halten. Mit 12 Jahren darf man wohl noch Herz auf Schmerz reimen, Glück auf zurück und Ferne auf Sterne. Mit 16 nicht mehr.

Dazu den Reimspaß von Schülern einer 4. Klasse

Am Strande

Heute ist ein heißer Tag.
 Die Sonne scheint, soviel sie mag.
 Am Strand sind viele Leute.
 Sie alle wollen baden heute.
 Die Kinder spielen im Sande.
 Hier ist es schön am Strande.
 Die Eltern, die im Strandkorb liegen,
 werden bald einen Sonnenbrand kriegen.

Schwächen im lyrischen Bild treten auf, Stilbrüche. Gelegentlich muß man auch den Sachverhalt in Frage stellen.

— Das — oft unbewußte — Anlehnen an Vorbilder ist ganz natürlich. In dem Maße, in dem der Jugendliche seinen eigenen Ausdruck, seinen Stil findet, schwimmt er sich frei.

Kritik an poetischen Versuchen muß immer vom Positiven, vom bereits Gelingen ausgehen. Nicht herabsetzen: fördern; nicht besser wissen: besser werden lassen. Der Schüler muß das Gedicht so schreiben, wie es ihm, nicht wie es uns gefällt. Es ist sein Werk, Ausdruck seiner selbst. Wir müssen ihm also helfen, seine eigene Bestlösung zu finden. Dazu dürfen wir ihm Vorschläge unterbreiten, Alternativen anbieten. Er darf sie ganz oder teilweise übernehmen, sie sind dann sein geistiges Eigentum. Wir müssen ihn lehren, sein Gedicht im Sinne Brechts als Werk zu betrachten, an dem weiter gearbeitet werden darf. In diesem Sinne ist es klug, ihn schrittweise zu Veränderungen zu führen, nicht alle Anregungen auf einmal vorzubringen.

8. LITERARISCHE PRODUKTIVITÄT INNERHALB DES LITERATURUNTERRICHTS

Bereits im lehrplangerechten Unterricht kann erfolgreich an und mit der literarischen Produktivität der Schüler gearbeitet werden. Dafür einige Beispiele:

Wir unterrichten G. E. Lessing, *Der Hamster und die Ameise*, 6. Klasse. (Ein Hamster verspottet die Ameisen, deren große Mühe so wenig einbringt und prahlt mit seinem Vorrat.) Nachdem wir den Schülern Gelegenheit gegeben haben, ihre Vorstellungen zum Titel zu äußern; nachdem sie nicht mit der Provokation des Hamsters auseinandergesetzt haben (sie lernen die Fabel jeweils nur im nächsten Textabschnitt kennen), wird ihnen Gelegenheit gegeben, sich für die Ameise eine Antwort auszudenken und sie niederzuschreiben. Literarische Produktion: auch Lessing mußte so vorgehen.

Lösungsbeispiele:

„Du faules, verfressenes Stück!“ (Die Schülerin hatte ursprünglich „Schwein“ geschrieben, sich dann aber korrigiert, ihrer Deutschlehrerin eingedenk.) „Du kannst ja nicht genug kriegen. Wir müssen hart arbeiten, leben bescheiden und kommen mit dem aus, was wir haben“. (Anke S.).

„Gib bloß nicht so an. Wir sind klein und du bist groß. Wir suchen unser Futter im Wald, wo es herumliegt, aber du klaust es von den Feldern, du Räuber“. (Stefan B.).

Wie antithetisch das aufgebaut ist! Und nun erfahren sie Lessings Lösung und werden sie zu würdigen wissen.

Wir geben in einer 6. Klasse eine Einführung in ein Märchenmusical „Marie und ein Hans im Glück“. Bekannte Volksmärchen geraten hier durcheinander, und die Liebenden können nicht zueinander finden. Nachdem die Schüler den Konflikt begriffen haben, lassen wir das Bühnenschlußbild, das die Lösung des Konflikts darstellt, nach eigenen Vorstellungen beschreiben.

„Alle Leute sind fröhlich. Die Bauern haben Blumen in der Hand. Die Beleuchtung ist hell, die Musik fröhlich. Auf dem Thron sitzt Hans im Glück. Das Bühnenbild ist mit bestellten Feldern im Hintergrund. Die Häuser sind neu und hell angemalt. Alle Leute tanzen im Kreis. Die Leute haben wieder fröhliche Gesichter“. (Ingo P.).

„Hans im Glück heiratet dann die Prinzessin. Der Hans hat dann vielleicht eine Zaubergeige und damit macht er das Schloß wieder schön, und es wächst wieder überall etwas. Der König ißt auch nicht mehr so viel. Die Hexe, ihre Gespenster und der Teufel werden in die Hölle geschickt. Mit der Zaubergeige wird dann alles wieder in Ordnung gebracht“. (Ilka S.).

„...alle aus dem Dorf sind eingeladen, nur die Hexe nicht und Deivie nicht, sie gehen beide uneingeladen dorthin, und das Dorf erschlägt sie, und es gab ein gutes Ende...“ (Andrea B.).

In einem Forschungsversuch haben wir in 4.-7. Klassen den Eulenspiegel unterrichtet und die Schüler die Struktur der beliebtesten Schwänke erkennen lassen. Wir forderten dann die Schüler auf, selbst einen solchen Schwank zu schreiben, z.B. statt eines Aufsatzes. Wir gaben ein Wortspiel vor: Eulenspiegel beim Glaser; Auftrag, die Spiegel sorgfältig einzuschlagen, ehe sie an die Kunden ausgefahren werden. Wie die Augen der Kinder aufleuchteten, wenn bei ihnen „zündete“, was Eulenspiegel aus dem Auftrag machen wird, war vielversprechend. Sie haben alle mit Freude geschrieben, der vierten Klasse war es nicht zu schwer, und die 7. betrachtete es nicht als unter ihrer Würde. Einige Beispiele:

Till Ulenspiegel beim Spiegler

Als Ulenspiegel nach Rostock kam, verdingte er sich als Spielgersknecht. Einmal geschah es, daß der Meister müde wurde und sagte: „Ich bin müde, ich geh' schlafen. Inzwischen schlage du Knecht die Spiegel vorsichtig ein, damit du sie heil auf den Wagen transportiert kriegst!“ „Ja, Meister, das will ich wohl tun,“ antwortete Till. Und zerschlug alle, nur, er wußte nicht, wie er sie heil auf den Wagen transportieren sollte, und ging auch zu Bett. Am Morgen stand der Meister auf und wollte die Spiegel auf dem Wagen sehen. Er fand nur die zerschlagenen Spiegel vor und weckte Till. Er fragte: „Warum hast du mir die Spiegel zerschlagen?“ „Meister, ihr habt es mich geheißen, daß ich die Spiegel einschlagen sollte. Nur, ich wußte nicht, wie ich sie noch heil auf den Wagen transportieren sollte“, antwortete Till. „Sofort bezahlst du mir das Geld für die Spiegel!“ rief der Meister. „Warum? Ihr habt es mich geheißen. So ist es eure Schuld“, und Till verließ den Meister. (Thorsten L., 4. Kl.).

„...Am Morgen, der Meister war weg, zertöpperte er alle Spiegel und steckte alle Rahmen in den Wagen und ordnete jedem Rahmen die Scherben zu, die zusammengehörten...“ (Birgit N., 5. Kl.).

„... Darauf nahm Eulenspiegel Hammer und Meißel und schlug mit äußerster Vorsicht die Spiegel ein. Das war eine Arbeit, die viel Zeit benötigte“ (Guido S., 6. Kl.).

Wir würden inzwischen den Schülern Zeit geben, sich selbst ein Wortspiel einfallen zu lassen. In einer 6. Klasse haben wir das Hörspiel „Die Schulhoflinde“ eingesetzt.

Fabel: Die Schule erhält den Ehrennamen „Ernst Thälmann“. Der Direktor will die Schulhoflinde fällen lassen, damit das Namensschild über dem Eingang weithin zu sehen ist. Zwei Schüler verstecken die Motorsäge und brin-

gen ein entwendetes Naturschutzschild am Baum an. Der Direktor bestellt sie zu sich. Wir lassen die Schüler den offenen Schluß schreiben.

- „— Was habt ihr eigentlich dabei gedacht? Woher habt ihr denn überhaupt die Frechheit, dieses Schild anzubringen, und woher habt ihr das überhaupt?
 — Wir wollen nicht, daß unsere Linde gefällt wird.
 — Ich habe euch etwas gefragt und verlange eine konkrete Antwort!
 — Wir haben das Schild...
 — Jaja, ihr braucht gar nicht weiterzusprechen. Ihr bringt das Schild wieder dahin, wo ihr es her hattet.
 — Aber...
 — Ihr braucht überhaupt nicht zu protestieren. Der Baum wird gefällt und basta. Keine Einwände mehr. Raus mit euch!“ (Andrea B.)

Die meisten Direktoren ließen sich erfreulicherweise umstimmen. Wir haben Schüler der 6. Klasse einmal gebeten, ein Herbstgedicht zu schreiben, und ihnen einige Anregungen gegeben. Sie produzierten sich fast ausnahmslos. Hier einige der Ergebnisse:

Blätterfall

Langsam fällt jetzt Blatt für Blatt
 von den bunten Bäumen ab.
 Jeder Weg ist dicht besät,
 und es raschelt, wenn man geht.
 (Anett Trebel, 12 J.)

Herbstanfang

... Rote, grüne, gelbe Blätter
 tanzen froh im Wind;
 fallen auf die Erde nieder,
 denn der Herbst beginnt.
 (Torsten Scheller, 12 J.)

Der Herbst, der ist ein lustiger
 Mann, er malt die Blätter
 bunter an.
 Mal gelb, mal rot, mal grün, mal braun
 sind sie herrlich anzuschauen.
 Dann kommt der Wind
 und bläst gar munter,
 die Blätter von den Bäumen runter.
 (Ilka Sitarek, 12 J.)

Herbstgedicht

Der Herbst, der Herbst
der fliegt zuerst
von Baum zu Baum
und färbt die Blätter gelb und braun.
Der Wind, der Wind
der läuft geschwind
und holt die Blätter runter
so werden die Wege immer bunter.
(Katja Brumshagen, 12 J.)

Im Herbst

Abends Feuer am Kamin,
überm Haus die Gänse ziehn,
kalter Nebel in den Wiesen,
Bäume werden da zu Riesen,
Drachen steigen, oh wie fein,
in den wolken, oh wie klein!
Runde Dinger, glänzend braun,
schenkt die der Kastanienbaum.
(Martin Schmidt, 12 J.)

Es regnet, es regnet, es tröpfelt ins Faß.
Die Straße, die Straße wird überall naß.
Wenn's regnet, wenn's regnet
da bleiben wir im Haus,
und lachen, und lachen
das schlechte Wetter aus.
(Raymond Krebs, 13 J.)

Einige dieser Gedichte empfinde ich als vollendet schön und betrachte sie als Bereicherung meines Lyrikverständnisses.

8. ZIRKELARBEIT

Der Zirkel versteht sich als fakultative Arbeitsform neben dem Unterricht. Der Leiter muß kein Lehrer sein. Er sollte seine Mitglieder in die Planung einbeziehen und ihnen so viel Verantwortung wie möglich übertragen. Organisationsfragen, Werbung, Briefwechsel, Gruppenbuch oder Protokolle, auch Anleitung Jüngerer können vergeben werden. In der Zirkelarbeit bewähren sich Altersgruppen von 10 bis 17 Jahren und eine Teilnehmeranzahl von etwa 5 bis 10 ständigen Mitgliedern. Auch zeitweilige Mitglieder sollten willkommen

sein, auch die 'offene Werkstatt' hat sich bewährt. 14tägliche zweistündige Treffen gelten als rechtes Maß. Die Öffentlichkeitsarbeit der Zirkel ist wichtig. Teilnahme an Leistungsvergleichen, Auftritte beim Fahnenappell, in Feierstunden, vor Eltern, vor Mitschülern, auch im Unterricht, im Wohngebiet, im Patenbetrieb sind bewährte Möglichkeiten; auch Lesungen, Wandzeitungen, Anthologien lohnen.

Beim Treffen des Zirkels stellen die Schüler zur Diskussion, was sie geschrieben haben.

Auch thematische Vorgaben haben sich bewährt, es können sogar Anfänge angeboten werden:

Meine Fahrt zum Weihnachtsmarkt

Jüngst war ich auf dem Weihnachtsmarkt
die Taschen voll Moneten.

Doch als ich dann nach Hause fuhr,
da warn sie alle flöten.

Mal war's das Riesenrad
und dann

warn auch mal die Schiffchen dran.

Doch hat ich solche Lust dazu.

Es ließ mireinfach keine Ruh,
hier ständig nutzlos rumzustehn.

Ich fand, man sollte weitergehen.

Mit Schaukelflügen, Bratwurstessen,
da hab ich ganz das Geld vergessen.

Am letzten Stand fiel mir dann ein,
es muß noch Geld zur Heimfahrt sein.

Ich sah ins Portemonnaie, Welch Glück,
es blieb noch Reisegeld zurück.

Schnell in die Straßenbahn und ab,
denn meine Zeit war wirklich knapp.

Und nächstes Jahr zur selben Zeit,
dann ist es wieder mal soweit.

Ich fahr zum Weihnachtsmarkt dann hin,
die Taschen voll Moneten,

und ganz gewiß sind sie dann auch
am Ende wieder flöten.

(Christiane Loose, 14 J.)

Jüngst war ich auf dem Weihnachtsmarkt...

Jüngst war ich auf dem Weihnachtsmarkt,
wollt werfen mit den Ringen.

Ich kaufte mir gleich zwanzig Stück,

doch kein Wurf gelingen.
Jüngst war ich auf dem Weihnachtsmarkt
und schoß mit dem Gewehr,
doch leider ging das um die Eck,
das ärgerte mich sehr.
Jüngst war ich auf dem Weihnachtsmarkt
und aß ne dicke Wurst,
da war viel scharfer Curry drauf,
die Wurst, die schmeckte urst.
Jüngst war ich auf dem Weihnachtsmarkt
und sah den Weihnachtsmann,
der hatte einen roten Rock
und schwarze Stiefel an.

(Inka Kubatzki, 14 J.)

Das alte Jahr ist nun herum,
es hat mir viel gebracht.
Doch als die Jahreswende kam,
da hab ich mir gedacht:
Bald wird der Frühling uns begrüßen,
bunte Blumen werden sprießen.
Ist der Sommer dann gekommen,
gehen wir baden und uns sonnen.
Und im Herbst, der farbigen Zeit,
sind zum Wandern wir bereit.
Ist der Winter dann noch da,
geht es schon ins nächste Jahr.
Nur im Frieden kann das werden,
können Menschen glücklich sein.
Frieden Tag und Nacht auf Erden,
Frieden brauchen Groß und Klein.

(Ramona Wegner, 13 J.)

Sylvester

Ein neues Jahr steht vor der Tür.
Was wird es bringen?
Den Frieden zu erhalten,
wird uns das gelingen?
Frieden auf Erden,
daruf kämpft Groß und Klein.
Wir brauchen Frieden,
wir wollen glücklich sein.

(Birgit Jahne, 14 J.)

ARBEIT IM FERIENLAGER

Besonders erfolgreich ist die Arbeit im Ferienlager, im Spezialistenlager.
Das Gelöstsein vom Schulalltag, das Naturerleben, die gemeinsame Freizeit-

gestaltung, das musische Kollektivklima sind schaffensgünstige Voraussetzungen.

Besonders hier lohnt es, die Ergebnisse auf Tonband sprechen zu lassen, um sie zu speichern und, vom Autor selbst gesprochen, wirksam wieder einsetzen zu können. Es lohnt übrigens auch, die Jungen Poeten die Entstehungsgeschichte ihres Werkes auf Tonband sprechen zu lassen.

- „Ich glaube du arbeitest an einem bestimmten Gedicht, Thomas. Erzählst du uns mal da etwas darüber? Du mußt noch nicht das Gedicht vortragen, das ist ja noch nicht fertig.“
- „Na ja, das heißt der Mondkäse, und es handelt über eine kleine Maus, die weint, weil sie den Mond als Käse betrachtet und den Käse haben und aufessen will.“
- „Wie bist Du auf den Einfall gekommen, daß sie den Mond als Käse betrachtet?“
- „Erst habe ich überlegt, was nehme ich nun für ein Beispiel. Und mal ich ein Getreidefeld im Sommer oder so oder ein Pferd. Dann bin ich auf die Idee gekommen, eine Maus zu malen. Na ja, zu malen nicht, über eine Maus zu schreiben. Und was essen die Mäuse denn meist am liebsten? Das ist der Käse. Was sieht so verführerisch aus wie der Käse? Das ist der Mond. Und so bin ich darauf gekommen.“
- „Weil der Mond Löcher hat, ja?“
- „Na ja, wenn wir ihn so angucken, dann sehen wir das schlecht, aber später, wenn wir von Nahen richtig sehen mit der Kamera, da hat er Löcher.“ Inzwischen ist das Gedicht fertig geworden, und ich lege es einmal vor.

Der Käsemond

Der Mond, der scheint.
 Das Mäusekind weint.
 Da kommt der Mäusevater daher und sagt:
 „Mein Kind, nun wein nicht mehr.“
 „Ich will ja nicht weinen, Herr Vater Maus,
 doch der Käse da oben reißt immer aus.“
 Da sagt der Vater zur kleinen Maus:
 „Das ist doch kein Käse, das sieht bloß so aus.
 Das ist der gute, alte Mond,
 der oben bei den Sternen wohnt.“
 So irrte sich die kleine Maus,
 und nun ist die Geschichte aus.

(Thomas Sommer, 12 J.)

Wir heißen Birgit Jahne und Ramona Wegner und gehen in die 7. Klasse, nein, jetzt in die 8., das ist schon ein Unterschied. Wir haben dieses Gedicht beide geschrieben. Ich bin darauf gekommen, indem ich das Bild „Peter im Tierpark“ angeguckt habe. Wie ich dazu komme, weiß ich nicht, aber es ist kein anderer Titel, der uns gefallen hatte, nennen wir es einfach:

Liebe auf den ersten Blick

Einst traf ich einen jungen Mann.
Er kam mir direkt entgegen.
Er sah mich mit seinen Augen an,
da wurd' ich ganz verlegen.
Liebe auf den ersten Blick,
das kann man doch wohl sagen.
Es war für mich ein großes Glück,
denn er war noch zu haben.
Er lud mich ein zu einem Eis,
das fand ich doch ganz wunderbar.
Das Eis war kalt und mir wurd' heiß,
Schön, daß es so und nicht anders war.
Nun kennen wir uns schon viele Jahre,
heut ist es endlich soweit.
Jetzt stehen wir vor dem Altare,
und ich im weißen Hochzeitskleid.

(Birgit Jahne und Ramona Wegner, 13 J.)

Man hätte das Alter nicht anzugeben brauchen. Das ist doch ein alterstypischer Traum von einem Gedicht, ein Gedicht alterstypischer Träume. Da ist man richtig von Herzen froh, daß er „noch zu haben“ war.

Ich besitze auch Beispiele wirklicher Liebeslyrik von 14/15 jährigen, Themen wie „Ich werde geliebt“, „Er sieht nicht, daß ich ihn liebe“. Die Verfasserinnen haben sie mir zwar anvertraut, möchten aber nicht, daß ihre Bekenntnisse veröffentlicht werden.

Ich biete noch einige weitere, im Ferienlager entstandene Gedichte an. Wer Lyrik liebt und sich für die Arbeit mit schreibenden Schülern, mit „Jungen Poeten“ engagieren kann, wird sie zu würdigen wissen.

Erwachen

Wenn ich aufwache,
die Augen öffne,
spazieren meine Gedanken auf dem Sonnenstrahl entlang,
der durch das offene Fenster fällt.

Wenn ich aufwache,
atme,
glaube ich den Duft von Wasser zu spüren,
aber der Regen ist schon lange vorbei.
Wenn ich aufwache,
höre,
singe ich mit dem Pappellaub,
das sich sacht im Wind bewegt, ein Lied.
(Anne-Marie Blaschek, 15 J.)

Sommertraum

Ich liege auf der Wiese
und träume vor mich hin
und schaue in den Himmel
wie schön, wo ich hier bin.
Dem Tanz von Käfern, Bienen,
Libellen schau ich zu,
und keiner kann mich stören
in meiner süßen Ruh.
Der Wind, der wiegt ganz leise
die Blätter hin und her.
Er kommt von einer Reise
weit von dem blauen Meer.
Und wenn ich dann erwache,
so sage ich mir still,
wie schön ist's an dem Bache,
zu dem ich gehen will.
(Christiane Loose, 13 J.)

Der Weidenbaum

Am klaren Teich, von Wald umgeben,
wo noch das Land so schön und eben,
da wächst ein Weidenbaum.
Er rauscht im Frühlingswind,
so leis, als hüte er ein Kind.
Die grünen Blätter an den Zweigen,
sie tanzen einen leisen Reigen.
(Manuela Pagel, 14 J.)

Das Kornfeld

Die Ähren sich wiegen,
die Halme sich biegen.
Sie erzählen leise auf ihre Weise.
Hör mal zu und sei ganz leise.
(Dörte Pieper, 12 J.)

Der Falke

Der Falke fliegt über Täler und Berge,
 von oben kommen wir ihm vor wie Zwerge.
 Er fliegt auch übers große Meer.
 Ach, wenn wir fliegen könnten, so wie er.
 (Antje Lange, 10 J.)

Es war ein Bussard, den sie da im Pionierlager beobachtet hat, kein Falke. Das macht nichts. Die Sehnsucht ist echt, und — Falke klingt auch poetischer. Eines der beliebtesten Themen unserer Landkinder während des Lagers war das Pferd:

Das kleine Fohlen

Ich sah auf der Weide
 ein Fohlen stehn,
 es war noch klein
 und wunderschön.
 Ich wollt es streicheln,
 da wick es aus.
 Nichts war zu machen,
 doch da kam Klaus.
 Er lockte es mit Zucker an,
 und endlich kam es dann heran.
 Doch kam es nicht allein,
 es kam mit seinen Schwesterlein.
 (Manja Lange, 11 J.)

Manja hatte zuvor Goethes „Gefunden“ vorgetragen.

(„Ich ging im Walde
 So für mich hin,
 und nichts zu suchen,
 Das war mein Sinn.
 ...“)

Daß sie nach diesem Modell gearbeitet hat, weiß sie gar nicht.

Das Pferd

Ich bin ein schweres Kaltblut
 und ziehe gern den Wagen,
 und wenn ich will, dann darf ich auch
 einen Reiter tragen.
 Am Abend, wenn ich müde bin,

dann wart ich auf mein Futter,
und in der Buchte neben mir
ein Fohlen bei der Mutter.

Am Morgen bin ich ausgeruht
von aller Müh und Plag.

Dann komme ich vor meinen Pflug,
denn jetzt beginnt der Tag.

(Bettina Brennwald, 11 J.)

Mein Freund

Ich sah ein Pferd auf der Koppel stehn
und wollte gleich nicht mehr von ihm gehn.
Da kam ein Bauer, ein böser Mann,
er schickte mich fort, wie gut er das kann.

Das Pferd riß er mit sich, er zwang es dazu.
In der folgenden Nacht fand ich gar keine Ruh.
Ich dachte nach, was sich machen läßt,
und fand einen Glauben, hielt ihn ganz fest.

Ich ging jeden Tag zu dem lieben Tier,
gewann es für mich, es hing an mir.

Ich kam zur Koppel am nächsten Tag.

Das Pferd war weg! Mich traf der Schlag!

Ich wollte nachhause, doch was ich da sah:
da lag krank das Pferd, ich hielt's nicht für wahr.

Ich pflegte es zu jeder Stund,
und endlich wurde es gesund.

(Britta Beuß, 10 J.)

Haflinger

Auf einer Weide stehen Pferde,
doch ist es keine ganze Herde,
Haflinger, nur zwei,
und nun kommt auch ein Mann herbei.

Er pfeift, sie traben gleich heran,
sie wissen, er ist jener Mann,
der sie pflegt und putzt und zäumt.
Und auch ihr Stall ist aufgeräumt.

Da hängt der Sattel und der Zaum.
Der Mann jedoch, er reitet kaum.
Haflinger solln vorm Wagen traben
und sich danach am Wasser laben.

Zur Koppel dürfen sie dann wieder
und senken müde bald die Glieder.
Das Futter gibt ihnen der Mann,
der sie gut kennt und leiden kann.

(Anne-Kathrin Schlegel, 12 J.)

Man spürt die Liebe zum Pferd in den Gedichten, auch die Sachkenntnis, den „Pferdeverstand“. Ich habe die Vier auch reiten sehen, die Pferde ungesattelt, Haflinger.

Was soll man abschließend sagen? In jedem Schüler schlummern sprach-künstlerische Fähigkeiten. Es lohnt, sie zu wecken und zu Wort kommen zu lassen. Drei Beziehungen wird das bereichern:

- sein Verhältnis zur Welt und zu sich selbst,
- unser Verhältnis zu ihm,
- und sein Verhältnis zu unserer Literatur.